

Philosophische Bibliothek

Johann Benjamin Erhard
Über das Recht des Volks
zu einer Revolution

Meiner





JOHANN BENJAMIN ERHARD

Über das Recht des Volks
zu einer Revolution

Mit einer Einleitung, Anmerkungen
und Registern herausgegeben von

GUIDO NASCHERT

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar über <https://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-4277-8

ISBN eBook 978-3-7873-4450-5

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2026

Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Verwertung
der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke
des Text- und Data-Minings (§ 44b UrhG) vor. Jegliche unbefugte
Nutzung ist hiermit ausgeschlossen. Satz: Jens-Sören Mann.

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	VII
Einleitung	XI
1. Zu Leben und Werk J. B. Erhards	XIII
2. Erhards frühe Staatslehre	XXXV
3. Zu den Argumentationsstrategien der Revolutionsschrift	XLV
4. Zur Wirkungsgeschichte	LIX
5. Editorische Hinweise	LXVIII
Bibliographie	LXIX

JOHANN BENJAMIN ERHARD

Über das Recht des Volks zu einer Revolution

Vorrede	5
Einleitung	7
I. Deduction der Menschenrechte	9
II. Ueber das Recht eine Revolution anzufangen	39
III. Ueber den Begriff: Volk	75
IV. Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution	93
Anmerkungen	101
Personenregister	129
Sachregister	135

Vorwort

Johann Benjamin Erhard gehört zu den Denker:innen der klassischen deutschen Philosophie, die in bestimmten Jahren den Gang der Diskussion zwischen Kant und Hegel maßgeblich beeinflusst haben, ohne ihre Ideen jedoch in einem Hauptwerk zusammenzufassen. Der Nürnberger war ein philosophischer Arzt mit kantischen Prinzipien. Vergleichbar mit Fichte wollte er nicht bloß denken, sondern handeln. Mit seinen Überlegungen zur Theorie der Gesetzgebung, zu einem Organon der Heilkunde oder zur Kritik der spekulativen Vernunft zielte er immer auf das politisch tätige Leben, nie ausschließlich auf das kontemplative. Ehe er sich nach 1800 fast ganz aus der gelehrten Diskussion zurückzog, hinterließ er wichtige Schriften zur medizinischen Gesetzgebung und auch zur Universitätsreform. Als dann im Jahr 1830 seine *Denkwürdigkeiten* posthum einen intimeren Einblick in seine Gedankenwelt gewährten, fielen die Reaktionen sehr unterschiedlich aus. Hegel, dem der Herausgeber Karl August Varnhagen von Ense das Werk als Zeichen historiographischer Nähe zugeeignet hatte, verschlang die Charakteristiken und Briefe in nächtlicher Lektüre. Anders Goethe: Dieser fühlte sich eher an die ›Qual‹ erinnert, die ihm Erhard in früheren Jahren verursacht hatte, weil er – wie der Geheimrat es wahrnahm – aus seiner ›Sphäre‹ als Arzt herausgegangen war und sich in die Felder der Kunst und Politik eingemischt hatte.

Tatsächlich war Erhard in vielen Sphären bewandert. Als Arzt stand er auf der Höhe seiner Zeit. Er besaß überdurchschnittliche mathematische Kenntnisse und gleichzeitig einen ausgeprägten Sinn für bildende Kunst. 1792 initiierte er zusammen mit Nürnberger Freunden den ersten deutschen Kunstverein. Mit Erhard konnten Kant, Reinhold, Wieland, Novalis, Schiller, Fichte, Niethammer, Pestalozzi und viele andere Zeitgenossen ebenso über Fragen des Staatsrechts wie über Grundlagenprobleme der theoretischen Philosophie, über Medizin und Anthropologie, Religion

oder Ästhetik diskutieren. In Rezensionen und Gesprächen gab er Anstöße, die nicht ignoriert werden konnten. Heute ist Erhards intellektuelles Schwergewicht im historischen Bewusstsein allerdings längst nicht so gegenwärtig, wie ihm dies gebührt. Oft fehlt er, wo er hätte berücksichtigt werden können.

Ein angemessenes Gesamtbild seines vielseitigen Schaffens muss erst noch gezeichnet werden. Sein bekanntestes Werk ist die hier neu edierte Schrift *Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution* aus dem Jahr 1795. Das Buch erschien in einer aufregenden Zwischenzeit der Geschichte. Kant, an dessen praktische Philosophie es anschließt, hatte damals seine Überlegungen zur Rechtslehre noch nicht abschließend dargelegt und sie erst in der *Metaphysik der Sitten* von 1797 in Kenntnis von Erhards Schrift veröffentlicht. Auch Fichte, mit dem Erhard ebenfalls in mündlichem Austausch gestanden hatte, trat erst wenig später mit eigenen *Grundlagen des Naturrechts* hervor. In Frankreich war zudem die demokratische, jakobinisch geprägte Verfassung von 1793 nicht in Kraft getreten und wurde 1795 durch eine Direktorialverfassung ersetzt. Erhard hat sie sofort als erste wirklich humane Konstitution begrüßt. In seinem Beitrag zur staatsrechtlichen Diskussion mischt sich daher bereits die Bewunderung für die gedanklichen Fortschritte der Franzosen mit einer ersten Enttäuschung über den zunehmend verunglückenden Revolutionsverlauf.

In dieser bewegten Übergangszeit der frühen 1790er Jahre kam es zu einer regelrechten Welle kantischer Naturrechtslehren. Die Gruppe ihrer Verfasser wird in der Geschichtsschreibung bis heute gerne als eine Art ›Schule‹ betrachtet. Richtiger ist, dass Kant eine ›Bewegung‹ auslöste, die nur in Teilen und an bestimmten Orten eine Schulbildung betrieb. Eher handelte es sich um ein offenes, intellektuelles Beziehungsgeflecht, das durch den Paradigmenwechsel der Kantischen Philosophie verbunden wurde. Gleichwohl konnten die beteiligten Selbstdenker bei der Auslegung Kants in ganz unterschiedliche Richtungen geführt werden. In dieser Gemengelage staatsrechtlicher Überzeugungen orientierte sich Erhard ebenso an Kant wie an der französischen Verfassungsdiskussion und vertrat ab 1794 einen kantischen Universalismus,

welcher die Legitimität von Verfassungen und d. h. auch die Rechtmäßigkeit ihrer Umstürze an den historischen Prozess der Durchsetzung von Menschenrechten band. Die neuere Menschenrechtsforschung hat ihm deswegen eine Vorläuferstellung bescheinigt. Das Menschenrechtsdenken wird bei ihm selbst zum revolutionären Projekt. Neben seiner ideengeschichtlich besonders prominenten Vernetzung und dem unmittelbaren Einfluss auf Schriften Kants, Fichtes oder Friedrich Schlegels ist es dieser Zusammenhang von kantischem Universalismus, Revolutionstheorie und Menschenrechtsdenken, welcher der hier neu vorgelegten Revolutionsschrift eine bleibende Aktualität verleiht.

Die Beschäftigung mit Erhards politischer Theorie kann heute neue Wege gehen. Die 1970 von Hellmut G. Haasis (1942–2024) besorgte Ausgabe ist mehr als ein halbes Jahrhundert alt und ein Kind ihrer Zeit. Bereits 1962 hatte Richard Schottky (1924–1993) in seiner Münchner Dissertation den Einfluss des Nürnbergers auf Fichte herausgearbeitet. Später, 1967, nahm Dieter Henrich (1927–2022) gegen Kant und für Erhard mit der Überzeugung Partei, dass es Situationen geben könne, in denen man das Menschenrecht auch außerhalb der Grenzen des positiven Rechts aus moralischen Gründen verteidigen müsse. Die in vielerlei Hinsicht verdienstvolle Edition von Haasis wollte Erhard in erster Linie als Musterbeispiel eines besonders ›radikalen deutschen Jakobiners‹ ausweisen und ihn vor der marxistischen Kritik in Schutz nehmen, nur ein liberaler, bürgerlicher Denker gewesen zu sein. Mit dem Gestus der Vermächtnishistorie kam der Text »Zur Erinnerung deutscher Revolutionäre für die Zukunft« im Münchner Hanser Verlag heraus. Erhard hat das die ›Spielräume der Vernunft‹ öffnende Denken der französischen Jakobiner geschätzt und doch billigte er ihre revolutionären Gewalttaten, anders als die Haasis-Edition dies vermittelt, keineswegs. Seine politische Philosophie ist vielmehr beispielhaft für den Versuch, sich selbstdenkend mit oder ohne Kant als ›Republikaner‹ im Spektrum antiaristokratischer Positionen zu verorten und dem kantischen Denken rechts wie links des Rheins mehr politische Wirkungskraft zu verschaffen. Seine Strategien zur Begründung der Menschenrechte auf

der Basis von Kants praktischer Philosophie genügen heutigen Ansprüchen zwar nicht mehr, das in ihnen enthaltene Problem-bewusstsein ist jedoch unverändert diskussionswürdig geblieben.

Die Neuausgabe der Revolutionsschrift war längst fällig. Für den Anstoß dazu und das Angebot, den Band in der Philosophischen Bibliothek herauszugeben, danke ich Marcel Simon-Gadhof vom Felix Meiner Verlag, Dr. James Clarke (York), Dr. Otto Danwerth (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Manfred Frank (Bielefeld), Dr. Michael Nance (Baltimore) und Bundesarbeitsrichter a. D. Christoph Schmitz-Scholemann (Weimar) möchte ich meinen Dank für ihre Expertise und die kritische Lektüre des Manuskripts aussprechen. Und den Teilnehmer:innen des von Dr. Felix Trautmann (Frankfurt a. M.) organisierten Workshops »Das Recht auf eine Revolution. Zur Aktualität der Herrschaftskritik von Johann Benjamin Erhard und Étienne de La Boétie«, der im Juni 2024 im Institut für Sozialforschung stattgefunden hat, danke ich für ihre Impulse.

Weimar, Ende Dezember 2025

G. N.

Einleitung

Die Schrift *Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution* von Johann Benjamin Erhard erschien im Frühjahr 1795 unter Nennung von Autor und Verleger. Das verwundert, muss doch der Titel als eine radikale Befürwortung der Französischen Revolution verstanden werden. Die Brisanz der Schrift erklärt sich jedoch nicht allein aus der Einforderung politischer Ideen. Sie resultiert auch daraus, dass sich hier ein Aktivist zu Wort meldet, der über mehrere Jahre im politischen ›Untergrund‹ tätig war. Der Verzicht auf die Anonymität ist daher umso erstaunlicher. Er hatte ein rasches Verbot des Buchs in mehreren Territorien zur Folge. Außerdem kam es in Österreich, wo der zeitweise in US-Uniform reisende Erhard bereits polizeilich verhört worden war, zu Beschlagnahmungen, Verfolgungen und Verhaftungen. Das Buch verkaufte sich wegen dieser Unachtsamkeit schlecht, die verschiedenen staatlichen Unterdrückungsversuche konnten allerdings nicht verhindern, dass die Schrift unter den Zeitgenossen ein prominentes Echo fand: Kant, Wieland, Fichte, Schiller, Novalis, Friedrich Schlegel und wahrscheinlich auch Goethe und Hölderlin, um nur einige zu erwähnen, haben sich mit Erhards Ideen eingehend auseinandergesetzt oder sie zumindest gekannt. Diese Resonanz war möglich, weil sich der Nürnberger Philosoph zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits einen Namen gemacht hatte und erstklassig vernetzt war.

In der Revolutionsschrift legt Erhard seine politische Theorie nicht geschlossen dar. Sie ist kein Lehrbuch. Vielmehr behielt er den Aufsatzcharakter der einzelnen Kapitel bei. Die oft nur rhapsodisch vorgetragenen Thesen stehen außerdem in einem engen systematischen Zusammenhang mit anderen Texten. Zentrale Fragen des Staatsrechts, wie etwa die nach der Begründung des Ausgangs aus dem Naturzustand, der staatlichen Gewaltenteilung oder dem Verhältnis von Staat und Kirche, werden bereits 1793 in Erhards Merkur-Beitrag *Prüfung der Alleinherrschaft nach mora-*

lischen Prinzipien behandelt. Die Beziehung von Moral und Recht sowie die Kritik an Theorien des Eigentums und des Gesellschaftsvertrags erörterte er in seinem späteren Aufsatz *Apologie des Teufels* und der Rezension von Fichtes *Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution* ausführlicher. Aufgrund der fehlenden systematischen Geschlossenheit skizziert die Revolutionsschrift lediglich die Umriss einer politischen Philosophie, die nicht in erster Linie – wie dies seit Erscheinen des Buchs missverstanden wurde – als Aufruf zur Revolution zu verstehen ist. Vielmehr handelt es sich um eine staatsrechtliche Stellungnahme mit besonderer, tagesaktueller Wirkungsabsicht. Erhard wollte dem kantischen Republikanismus mehr Gehör verschaffen, um die Rechtsaufklärung des Volks zu verbessern, der Anarchie der ›Jakobiner‹ mit einem Aufruf zur Rechtsstaatlichkeit entgegenwirken und gleichzeitig gegenüber Kant nicht nur ein Recht, sondern sogar eine Pflicht zum Ungehorsam begründen.

Wie viele Texte des Epochenumbruchs um 1800 wird die Schrift von spezifischen Ambivalenzen geprägt. Als ›vormodern‹ erweist sich Erhards Denken insofern, als seine Revolutionstheorie zwar den Begriff des ›Volks‹ schärfer differenziert, ihm jedoch das Klassenbewusstsein des 19. Jahrhunderts noch fehlt. Die Revolutionsschrift steht noch in aufklärerischen Traditionen des Geheimbundwesens. Auch die Selbstverständlichkeit einer notwendig demokratischen Repräsentation der verschiedenen Volksinteressen ist noch nicht gegeben. Und Erhards Theorie der Menschenrechte beruht auf einer Konzeption des Menschseins, die die Rechte nur tätigen moralischen Personen zuspricht. Menschen, die sich in verbrecherischer Weise gegen das Moralprinzip stellen, verwirken sie wieder, womit ihr fundamentales Recht auf Leben infrage gestellt wird.

Ungeachtet dieser hier schon einmal angedeuteten Grenzen gelingt dem Nürnberger Kantianer in seiner Revolutionsschrift eine über Kant und seine Zeitgenossen hinausweisende Verknüpfung von Menschenrechtsdenken und Revolutionstheorie. Das Erkämpfen von Menschenrechten wird nicht nur zum Legitimationskriterium für revolutionären Widerstand, der universelle Kampf der

Menschheit um ihre Rechte wird zudem geschichtsphilosophisch geöffnet. Er wird zu einem konfliktreichen und möglicherweise Jahrhunderte dauernden kosmopolitischen Prozess, den die in verschiedene Völker und Nationen geteilte Menschheit gemeinsam, wenngleich auf unterschiedliche Weise erkämpfen muss. Johann Benjamin Erhard gehört somit nicht nur zu den ersten deutschen Revolutionstheoretikern um 1800, er verdient ebenso als Vordenker des modernen Menschenrechtsdenkens mehr Beachtung.¹

1. *Zu Leben und Werk J. B. Erhards*

Erhards Biographie ist bis heute nicht zureichend aufgearbeitet worden. Sein Lebensweg wird oft verkürzt als Aufstiegs-geschichte eines Handwerkerkinds dargestellt, das sich durch Fleiß und Selbststudium aus ärmlichen Verhältnissen herausarbeiten musste, später in Berlin jedoch in adeligen Kreisen verkehrte. Dieses biographische Muster entspricht nicht der Quellenlage und es ist sinnvoller, Erhard nicht einseitig als einen Autor zu betrachten, der »für die Interessen der besitzlosen Unterschichten« schrieb,² sondern in ihm einen intellektuellen Fürsprecher des gesamten dritten Standes zu sehen. Denn Erhards Familie lebte keineswegs mittellos.³ Die Eltern des am 8. Februar 1766 in Nürnberg gebore-

¹ Vgl. Pollmann 2022, S. 23–25.

² Haasis 1970, S. 213.

³ Bereits Erhards engster Freund Johann Karl Osterhausen (1765–1839) bemühte sich, diesen Eindruck richtigzustellen. Er war durch einen Nachruf in Umlauf gekommen: »In der Hallischen Litt. Zeitung [Anonymer Nekrolog 1828] fand ich eine kurze biographische Schilderung von ihm, welche aber mehrere Unrichtigkeiten enthält, z. E. daß er armer Eltern und mit Dürftigkeit und Mangel zu kämpfen hatte, was durchaus unrichtig ist. Seine Eltern waren, zumal in der Jugendzeit unsers Freundes, wohlhabende Leute, und wehrten dem Sohne nicht sich so viele litterarische Hülfsmittel anzuschaffen als er wollte. Die Siegelstecherkunst lernte er zu seinem Vergnügen, ließ sie bald wieder liegen und übte sie nie aus, um sich Geld zur Anschaffung von Büchern damit zu erwerben. Das Geld daß [!] erwarb er sich durch den Ertrag eines gewissen Antheils, den ihm sein Vater von seinem Geschäft überließ, bei dem er, als Gehilfe, bis zu seinem Abgang auf die Universität, und

nen Philosophen, der Scheibenzieher und Drahtfabrikant Jakob Reinhard Erhard (1738–1812) und seine Mutter Margaretha geb. Schatt (1732–1787), betrieben im Barfußerviertel am Frauentor eine Werkstatt für Brillendraht.⁴ Wie viele gebildete Nürnberger Handwerker taten sich die Erhards durch ihre Liebe zu den Künsten und Wissenschaften hervor. Bereits der Großvater Daniel Erhard (gest. um 1748) experimentierte mit dem Mathematiker und Astronomen Johann Gabriel Doppelmayer (1677–1750) im Feld der Elektrizität.⁵ Und auch sein Sohn Jakob Reinhard zählt zu den herausragenden Nürnberger Drahtziehern.⁶ Man darf sich die Lebensumstände der Familie Erhard daher nicht zu ärmlich vorstellen, wenn man verstehen will, wieso der junge Johann Benjamin trotz eines nur kurzen Besuchs der St.-Lorenz-Schule, durch den anschließenden häuslichen Unterricht bei Freunden und Bekannten und ein intensives Selbststudium seine überdurchschnittlichen Fähigkeiten und seinen Kunstsinn entwickeln konnte.⁷ Die Quellen zur Biographie liefern keine Indizien dafür, dass es ihm ungewöhnlich schwer gemacht worden wäre, seine Ausbildung neben der Werkstattarbeit zu verfolgen. Auch der frühzeitige Abgang von der Lateinschule

also bis zu seinem, 22sten Lebensjahr, täglich, in der Regel 6 bis 7 Stunden, und wenn es die Umstände erforderten noch länger, in der Werkstatt arbeitete. Langte dieser Ertrag nicht zu, so gab ihm seine Mutter gerne noch einen Zuschuß. Uiberhaupt verdienen seine Eltern eine ehrenwerthe Erwähnung in seiner Biographie. Denn sie beförderten seine Ausbildung, wenn nicht auf unmittelbare, doch mittelbare Weise auf das bereitwilligste.« Osterhausen an Varnhagen von Ense, Nürnberg, 10. März 1828, in: Biblioteka Jagiellońska, Krakau, Berol. Ms. Varnhagen Sammlung 10, Osterhausen.

⁴ Zur Topographie und Geschichte Nürnbergs vgl. Diefenbacher/Endres (Hg.) 2000.

⁵ Vgl. Lebensbeschreibung, S. 3.

⁶ Seine musikgeschichtlich bedeutende Leistung bestand in der klangerbessernden Herstellung von Klaviersaiten; vgl. Klaus 1996, S. 123 f. Um dafür Werbung zu machen, hat Johann Benjamin Erhard die Erfindung seines Vaters mathematisch präzise beschrieben; s. Erhard B.44.

⁷ Parallel zur Lateinschule erhielt Erhard auf einer der sog. deutschen Schulen einen offenbar sehr guten Mathematikunterricht. Dabei handelte es sich um häusliche Lehrstunden bei Schreib- und Rechenmeistern; vgl. Lebensbeschreibung, S. 7; Nopitsch 1801, S. 25; Diefenbacher/Endres (Hg.) 2000, S. 207 f.

stellte keinen Akt sozialer Ausgrenzung dar. Er geschah auf eigenen Wunsch und drückte die Empörung gegen einen kirchlichen Verweis aus, den Erhard erhalten hatte, weil er während der Predigten lieber in seinen Büchern las.⁸ Neben der Arbeit in der väterlichen Werkstatt erhielt der Junge Klavierunterricht und erlernte – obschon nicht unbedingt sprachbegabt – nach und nach das Englische, Französische und Italienische sowie Lateinisch und etwas Altgriechisch.⁹

Mehrere Förderer und Freunde unterstützten ihn in seiner Ausbildung. Seine künstlerischen Fähigkeiten entwickelte er im städtischen Zeicheninstitut unter der Leitung von Christoph Jakob Sigmund sen. Zwinger (1744–1813). Dieser Malschule verdankte Erhard seine Kontakte in die Kunstszene, etwa zum Kunsthändler Johann Friedrich Frauenholz (1758–1822) oder dem Maler und Kupferstecher Johann Philipp Rösler (1770–1840),¹⁰ mit denen er im Oktober 1792 den ersten deutschen Kunstverein gründete.¹¹ Eine besonders enge Freundschaft verband ihn mit dem späteren Arzt und Naturforscher Johann Karl Osterhausen (1765–1839).¹² Mit ihm führte er seit dessen Studienbeginn an der Universität Altdorf eine regelmäßige Korrespondenz.¹³ Bereits seit 1783 pflegte Erhard zudem Umgang mit dem Patrizier und späteren Major Alexander von Grundherr (1752–1817), der zum »Pflegevater seiner Talente« (Göschel)¹⁴ wurde. Er förderte Erhards Selbstverständnis als pra-

⁸ Vgl. Lebensbeschreibung, S. 8.

⁹ Vgl. Erhard an Washington, München, [1.] Februar 1794, in: Denkwürdigkeiten, Bd. 16, S. 71–77, hier S. 76.

¹⁰ Zu Frauenholz s. Müller 1905a; Luther 1988; zu Rösler s. seine Lebenserinnerungen; Stadtarchiv Nürnberg, Signatur: E 10/207 Nr. 1.

¹¹ Vgl. Erhard C.11. – Der »Verein für Künstler und Kunstfreunde« ist der Vorgängerverein des heutigen »Nürnberger Kunstvereins – Albrecht-Dürer-Gesellschaft«.

¹² Siehe Kirste 1931.

¹³ Die Briefe an Osterhausen stellen eine Art intellektuelles Tagebuch dar. Einzelne Schreiben, wie etwa diejenigen über Platons Republik aus den Jahren 1789–1790 (s. Fn. 38), wählte Erhard noch während seiner Berliner Zeit zur Grundlage für Vorträge; vgl. Motschmann 2009, S. 193.

¹⁴ Göschel 1793, S. 65.

xisorientierter, engagierter Intellektueller¹⁵ und betrieb Ende 1786 seine Aufnahme ins Nürnberger Lesekabinett.¹⁶

Dank dieser Verbindungen konnte Erhard schon in jungen Jahren die wichtigsten Debatten der Spätaufklärung verfolgen. Ein erstes Bildungserlebnis stellte die Lektüre der Nicolai-Lessing'schen *Briefe, über die neueste Litteratur* dar, die sein kritisches Bewusstsein schärfte.¹⁷ Darüber hinaus studierte er Wolff und Lambert, Jacobi und Spinoza, Mendelssohn und Shaftesbury, außerdem Hobbes, Locke, Machiavelli oder La Mettrie. Zum philosophischen Durchbruch kam es im Alter von 19 Jahren, als Erhard zusammen mit seinem Freund Johann Michael Leuchs (1763–1836) die Schriften Immanuel Kants entdeckte, insbesondere dessen *Kritik der praktischen Vernunft*.¹⁸ Er selbst hing noch der Wolff'schen Philosophie an, wurde nun von ihrer Widerlegung durch Kant herausgefordert und in der Folge zu einem der ersten Anhänger Kants überhaupt.¹⁹ Leuchs arbeitete damals, 1785, als Kommis im Handelshaus Kießling und hatte bereits im Anschluss an seine Lehrzeit eine Gelehrtenwanderung nach Österreich und in die Niederlande unternommen. Während eines halbjährigen Aufenthalts in Wien hörte er Vorlesungen beim Aufklärer und Illuminaten Joseph von Sonnenfels (1733–1817). Durch Leuchs muss Erhard schon früh mit dem reformabsolutistischen Ideengut des Josephinismus in Berührung gekommen sein, was sich später durch die Begegnungen mit Karl Leonhard Reinhold oder dem Baron von Herbert noch intensivieren sollte.²⁰ In der Korrespondenz mit dem Altdorfer Gelehrten Georg Andreas Will (1727–

¹⁵ Vgl. von Grundherr an Erhard, Nürnberg, 14. 2. 1794, in: *Denkwürdigkeiten*, Bd. 16, S. 79. – Zum Patriziergeschlecht der von Grundherr s. Fleischmann 2008, Bd. 2, S. 471–493.

¹⁶ Vgl. Erhard an Osterhausen, Nürnberg, 15. 12. 1786, in: ebd., Bd. 15, S. 148. – Zum Lesekabinett s. Meyer-Camberg 1983; Schepp 1992.

¹⁷ Ein später Dank dafür findet sich im Brief Erhards an Nicolai, Ansbach, 25. 1. 1799, in: ebd., Bd. 16, S. 144.

¹⁸ Zu Leuchs s. Vocke 1796, Bd. 1, S. 359–361; Merkel 2020, S. 770.

¹⁹ Lebensbeschreibung, S. 19.

²⁰ Siehe dazu etwa Reinalter 2011.

1798)²¹ sowie in einem ersten Brief an Immanuel Kant²² ist uns das beachtliche Reflexionsniveau des jungen Erhard überliefert.

Auch seine politische Sensibilität erwachte schon früh. Bereits 1776, zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, wurde im Elternhaus über die richtige Staatsform nachgedacht. Erhard erinnert sich: »Eine Begebenheit hatte in meiner frühen Jugend sehr großen Einfluß auf meinen Charakter – der nordamerikanische Krieg. Mein Vater las die Zeitungen meiner Mutter zu Gefallen laut, und hatte für die Staaten Partei genommen. Mich interessirten sie daher so frühe, als ich nur einen Vortrag einigermaßen begreifen konnte, und es wurde dadurch eine Vorliebe für eine wahrhaft republikanische Verfassung, deren wesentlicher Charakter darin besteht, daß die Regierung, von welcher Form sie übrigens sei, alle Angelegenheiten des Menschen als eine *res publica*, und nicht als eine *res privata* behandelt, gegründet, die nie, als mit meinem Leben, verlöschen wird.«²³ Erhards Vater erzog seinen Sohn also von klein auf, wie dieser später stolz an den nordamerikanischen Präsidenten George Washington (1732–1799) schrieb, in »eine[r] freie[n] republikanische[n] Denkungsart«;²⁴ einer Denkungsart, die beispielsweise geprägt war von den Werten der Virginia Bill of Rights vom 12. Juni 1776, d. h. von den Menschenrechten als Fundament staatlicher Herrschaft, der Idee einer natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen, der Gewaltenteilung oder der Kritik an Privilegien. Und auch das Bekenntnis der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli zu einer Pflicht (*duty*) der Bürger, eine Regierung zu beseitigen, die sich durch ihre Missbräuche (*abuses*) und Anmaßungen (*usurpations*) disqualifiziert hat, konnte Erhard schon früh verinnerlichen.²⁵ Noch seine Parteinahme für den Marquis de

²¹ Zum Erhard-Will-Briefwechsel über Spinoza s. Henrich 2004, Bd. 2, S. 1208–1213.

²² Vgl. Erhard an Kant, Nürnberg, 12. 5. 1786, in: Kant-AA, Bd. 10, S. 422–426.

²³ Lebensbeschreibung, S. 9 f.

²⁴ Vgl. Erhard an Washington, München, [1.] Februar 1794, in: Denkwürdigkeiten, Bd. 16, S. 75.

²⁵ Vgl. The Virginia Bill of Rights; The Declaration of Independence, in: Fassbender (Hg.) 2014, S. 6–41.

La Fayette (1757–1834), der bereits während des Unabhängigkeitskriegs auf der Seite der Kolonisten gekämpft hatte, gegen die Jakobiner Marat und Robespierre zeugt von der Bewunderung für die Leistungen der Nordamerikaner.²⁶ Am Beispiel Erhards lässt sich die Bedeutung der Revolution in den USA für die Mentalität der deutschen Revolutionäre der 1790er Jahre studieren.²⁷

Eine erste politische Radikalisierung erfolgte im Jahr 1786, zu einem Zeitpunkt, als er schon von Kants Autonomiegedanken durchdrungen war.²⁸ Erhards Aufbegehren hing eng mit einer vom Magistrat beschlossenen Extrasteuer zusammen, die in den unteren Schichten mit unverhältnismäßiger Härte eingetrieben und auf die im Erhard'schen Elternhaus mit zivilem Ungehorsam reagiert wurde: »Das Steuerwesen wird mit der größten Niederträchtigkeit geführt, z. B. es ist ein verweibter Nagelschmiedsgesell allhier, der sich äußerlich kümmerlich nähren muß, und die ganze Woche selten über einen Gulden verdient, der kaum zu Brot für seine Kin-

²⁶ »Meine Vertheidigung Fayettens hast Du nun erhalten, sowie meine ganze Verantwortung auf Deine Schmähungen. Ich glaube auch hier meiner Sache gewiß zu sein, umso mehr da durch die näheren Untersuchungen, die Unschuld vieler hingerichteten Personen entdeckt worden ist, und noch keine erwiesene Beschuldigung auf Fayette kam. So nothwendig der 10. August [der Sturm der Tuilleries, der zur Machtergreifung der Bergpartei führte und mit dem die zweite Phase der Französischen Revolution begann] war, so schändlich ist die Geschichte des 1.–2. September [gemeint sind die Septembermassaker an der Schweizer Garde, vielen Adligen und der Gironde, zu denen die Jakobiner die Massen angestachelt hatten]. Pethion that recht, und er hat die Republik gerettet, aber Marat, Chabot, Robespierre sind entweder Narren oder entschieden Bösewichter.« Erhard an von Herbert, Nürnberg, 21./23. 10. 1792, in: Richter 1882, S. 218; s. zur Bewertung der nordamerikanischen Revolution auch Erhards Brief an Washington (wie Fn. 9).

²⁷ Zum Kontext s. Ludescher 2020.

²⁸ Erhard an Osterhausen, Nürnberg, 27. 1. 1786, in: Denkwürdigkeiten, Bd. 15, S. 122: »Welch ein erhabener Gedanke! der Mensch ist sein eigener Gesetzgeber, und zugleich der Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen«. Dass Erhard bereits zu diesem Zeitpunkt auch von deutschen Menschenrechtsdiskursen der 1780er Jahre geprägt war, belegt seine Begeisterung für Julius Friedrich Knüppelns (1757–1840) *Die Rechte der Natur und Menschheit, entweiht durch Menschen* (Berlin 1784); vgl. Erhard an Wilhelmine Osterhausen, Nürnberg, 30. 12. 1788, in: ebd., S. 249.

der langt; diesem forderten sie 12 Kreuzer ab, er stellte ihnen vor, daß er jetzt weder Geld noch einen Bissen Brot hätte, sie drohten ihm, – er ging hinaus und klagte seine Noth, etliche mitleidige gemeine Weiber schenkten ihm 12 Kreuzer, er ging wieder hinein, sagte es, daß er so glücklich gewesen wäre, sie vor der Thüre zu erbetteln, – sie nahmen sie, – Speichel in ihr Angesicht! aber keine Worte hat meine Wuth gegen solche Obrigkeit. – Mein Vater gab ihnen nichts.«²⁹ In derartigen Erfahrungen gibt sich bereits etwas vom Mitgefühl mit dem ›Elend durch Unrecht‹ zu erkennen, von dem in der Revolutionsschrift die Rede ist.

Bemerkenswerterweise fiel die Radikalisierung in eine Zeit, in der beim Nürnberger Verleger und Illuminaten Ernst Christoph Grattenauer (1744–1815) einige apologetische und philosophische Schriften Johann Adam Weishaupts (1748–1830) erschienen, die in Erhards konfessionell gemischtem Bekanntenkreis im Zusammenhang mit dem bayerischen Verbot des Illuminatenordens diskutiert wurden. Unter den Gesprächspartnern befand sich ein aufgeklärter Katholik namens Zesner, der als Kastenamtsschreiber im Haus der Deutschordenskommande tätig war. Er erneuerte in Erhard die Idee zur Gründung eines Bundes: »Zesner hatte den Gedanken, den ich zwar schon lange faßte, aber an seiner Ausführung verzweifelte, eine Verbindung zu errichten, die sich von jeder noch gewesenen durch die Reinigkeit ihres Endzwecks unterschiede; Ausbreitung des Vernunftgebrauchs und Umsturz des geheiligten Aberglaubens, Emporschwingung der deutschen Freiheit und Darnieder tretung des Despotismus wäre ihr Endzweck, Bund der Freiheit ist der Name der Brüderschaft, und Schüler der Vernunft heißen ihre Mitglieder.«³⁰ Als »Gesetzbuch« der Vereinigung verfasste Erhard einige kurze Aufsätze im Anschluss an Lessing über das *Ideal eines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlechts* und die *Lenkung und Prüfung menschlicher*

²⁹ Vgl. Erhard an Osterhausen, Nürnberg, 15. 6. 1786, in: ebd., S. 133 f. – Zum Kontext der Kopfsteuer s. z. B. Fleischmann 2008, Bd. 1, S. 273–279, bes. S. 275.

³⁰ Erhard an Osterhausen, Nürnberg, 17. 6. 1786, in: ebd., S. 135.

*Kräfte sich diesem Ideal zu nähern.*³¹ Seine kosmopolitische und geschichtsphilosophische, an Kant und Lessing geschulte Utopie einer durch die Aufklärung bewirkten allgemeinen Mündigkeit, die seine spätere Revolutionsschrift grundiert, ist hier schon voll entwickelt, und sie wird seine Arbeit als Netzwerker im Dienst der antiaristokratischen Aufklärung leiten. In der Zweiteilung in ›Unmündige‹ und ›Ausgebildete‹ gibt sich schon die spätere Aufteilung der Gesellschaft in ihre ›maiores‹ und ›minores‹ Mitglieder zu erkennen: »Der Bund wird endlich sich über die ganze Erde verbreiten, und die Menschen werden sich dann nur in zwei Klassen theilen, die Unmündige und Ausgebildete, aber kein Laie wird nicht mehr sein.«³²

Den Ausschlag für den weiteren Berufsweg gaben jedoch nicht Philosophie, Kunst oder Mathematik. Parallel hatte Erhard in seiner Jugend ein besonderes Interesse für die Medizin entwickelt. Er selbst litt über mehrere Jahre an Epilepsie. Zusammen mit seinem in Altdorf studierenden Medizinerfreund Osterhausen besuchte er anatomische Sektionen und diskutierte über die Theorie der Medizin.³³ Dies war dem Würzburger Chirurgen und Professor Carl Caspar von Siebold (1736–1807), ein international erfahrener und führender Mediziner seiner Zeit, bei einem Besuch in Nürnberg aufgefallen.³⁴ Als dann die häusliche Wohnsituation nach dem Tod der Mutter und der erneuten Heirat des Vaters zu eng wurde,³⁵ entschloss sich Erhard, das Angebot Siebolds zu einem kostenbefreiten Medizinstudium anzunehmen und einer seiner Schüler

³¹ Erhard C.4 u. C.5.

³² Erhard C.4, S. 195.

³³ Vgl. etwa Erhard an Osterhausen, Nürnberg, 7. 6. 1786, in: *Denkwürdigkeiten*, Bd. 15, S. 130 f.

³⁴ Vgl. *Lebensbeschreibung*, S. 27.

³⁵ Aus der zweiten Ehe des Vaters besaß Erhard zwei Halbbrüder: Der nach ihm benannte Johann Benjamin Erhard d. J. (1791–1840) übernahm im Jahr 1812 die Werkstatt. Der jüngere Johann Christoph Erhard (1795–1822) wurde Künstler und ging 1816 zunächst nach Wien, ehe er sich 1819 nach Rom begab und der deutschen Künstlerkolonie anschloss. Sein Werk wurde 1996 in einer Nürnberger Ausstellung präsentiert; s. *Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1996*, S. 10 f.

mit Schwerpunkt in der Chirurgie zu werden.³⁶ Während seiner Studienzeit am Würzburger Julius-Spital erlebte er den Ausbruch der Französischen Revolution und die mit ihr verbundene Erklärung der Menschenrechte vom 26. August 1789 im Umfeld einer politisierten Studentenschaft.³⁷ Seine eigenen Ideen zu einer Theorie der Gesetzgebung reiften allerdings weniger in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Denkern als mit der politischen Philosophie Platons.³⁸ In Würzburg konnte er außerdem mit Vertretern des frühen katholischen Kantianismus wie mit Maternus Reuß (1751–1798) über die kritische Philosophie diskutieren.³⁹

Erhards Wunsch, seinen ›Lehrer‹ Immanuel Kant in Königsberg persönlich zu sprechen, erfüllte sich im Anschluss an seine Studienzeit. Mit der Unterstützung des Spezereienhändlers Johann Paul Golling (gest. 1797), seines Schwiegervaters in spe, brach er zu einer größeren Gelehrtenreise auf, die ihn zunächst im Winter 1790–1791 für einige Monate an die Universität Jena führte. Hier schloss er sich dem Hörer- und Schülerkreis des Kantianers Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) an und gewann Friedrich von Hardenberg (1772–1801), den entfernten Neffen des Ministers von Hardenberg, an dessen Reformpolitik er später mitarbeiten sollte, Friedrich Carl Forberg (1770–1848), Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) und den Klagenfurter Bleiweißfabrikanten und Mäzen Freiherr Franz Paul von Herbert (1759–1811) zu Briefpartnern und Freunden. Der an einem medizinischen Empirismus orientierte Erhard verteidigte Reinhold zwar zunächst in einem Aufsatz öffentlich gegen Einwürfe der Wolffianer,⁴⁰ gleichzeitig

³⁶ Einen Einblick in die ärztliche Praxis der Zeit bietet Siebolds *Chirurgisches Tagebuch* (Nürnberg 1792).

³⁷ Zur Situation in Würzburg s. Schweigard 2000, S. 382–385; Kuhn/Schweigard 2005.

³⁸ Vgl. Erhards Würzburger Briefe an von Grundherr vom 11. 8., 16. 11., 15. 12. 1789 und 5. 2. 1790, in: *Denkwürdigkeiten*, Bd. 15, S. 285–290, 293–295, 296–300 u. 301–307.

³⁹ Die Kontakte mit der katholischen Aufklärung, insbesondere dem katholischen Kantianismus, unterscheiden Erhard von anderen protestantischen Frühkantianern; zum Kontext s. etwa Fischer (Hg.) 2005.

⁴⁰ Vgl. Erhard B.1.

aber trug er skeptische Einwände vor, die für die Ausarbeitung von Reinholds Grundsatzphilosophie von nachhaltiger Bedeutung waren.⁴¹

Friedrich Schiller gehörte ebenfalls recht bald zu Erhards Bekannten und Förderern. Er hat uns ein Zeugnis des Eindrucks hinterlassen, den der junge Nürnberger Philosoph auf ihn machte: »Er ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur die Kant'sche Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemaine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; Doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahre alt.«⁴²

Die hohe Wertschätzung, die Erhard in Jena entgegengebracht wurde, manifestierte sich außerdem in zahlreichen Einladungen, die er von verschiedenen Zeitschriftenherausgebern erhielt. So schrieb er neben Schillers *Neue[r] Thalia* auch Aufsätze und Rezensionen für C. C. E. Schmid's *Philosophisches Journal* oder die *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Binnen kurzem galt er als gefürchteter Rezensent, der eine Vielzahl einschlägiger Titel – die teils heute noch zu den Hauptwerken der Philosophiegeschichte zählen – messerscharf kritisierte.⁴³ Einige dieser Rezensionen, wie die über die dritte Auflage von Schmid's *Versuch einer Moralphilosophie* oder Schellings Ich-Schrift sind »Meisterstück[e]«,⁴⁴ die selbst Fichte dazu nötigten, Erhard – wenngleich mit Ironie – als »Raphael unter den Rezensenten« anzuerkennen.⁴⁵

⁴¹ Zu Erhards Reinhold-Kritik und seinem Skeptizismus s. Stamm 1997; Frank 1998; Henrich 2004.

⁴² Schiller an Körner, Rudolstadt, 10. 4. 1791, in: Schiller-NA, Bd. 26, S. 82.

⁴³ Eine kommentierte Edition dieser Texte hat Jürgen Weyenschops (1962–2015) erarbeitet; s. Weyenschops (Hg.), in Vorb.

⁴⁴ Henrich 2004, Bd. 2, S. 1361.

⁴⁵ Fichte-AA, Bd. I/4, S. 220.

Wahrscheinlich vermittelt durch Reinhold kam es auch zu einem Besuch bei Christoph Martin Wieland (1733–1813), der Anfang 1793 Erhards Übersetzung von Étienne de La Boéties (1530–1563) *Essay Freiwillige Knechtschaft* und eine an sie anschließende *Prüfung der Alleinherrschaft* für den *Merkur* einwarb. Auf sie ist noch genauer einzugehen, da sie neben einem *Versuch zur Aufklärung über Menschenrechte* den öffentlichen Auftakt von Erhards politischer Theorie darstellte. Aufgrund ihrer Kantischen Terminologie bewegten sich die Schriften des Nürnbergers allerdings an der Grenze von Wielands und Schillers Literaturprogramm,⁴⁶ weswegen sie später vor allem in Niethammers *Philosophische[m] Journal* unterkamen.⁴⁷

Im Anschluss an den längeren Aufenthalt in Jena begab sich Erhard auf seine bis April 1792 andauernde und für die Philosophiegeschichte folgenreiche Reise.⁴⁸ Nach einem kurzen Besuch bei Schiller in Rudolstadt fuhr er zunächst über Leipzig, Gotha, Göttingen und Hamburg nach Kopenhagen, wo er im Haus des dänischen Finanz- und Außenministers Graf Ernst Heinrich von Schimmelmann (1747–1831) Station machte. Dessen Vater hatte zwei Jahrzehnte zuvor den radikalaufklärerischen Arzt Johann Friedrich Struensee (1737–1772) bei seinen Reformen unterstützt.⁴⁹ Das betont nonkonforme Auftreten Erhards in dieser Zeit erregte gelegentlich Anstoß. Er konnte als eine Art »Kantische[s] Kraftgenie«⁵⁰ wahrgenommen werden, das »Alles, was nicht gerade ewig

⁴⁶ Vgl. die Kritik an Erhards Sprache in den Briefen Wielands vom 1. 11. 1793 und Schillers vom 5. 5. u. 14. 9. 1795, in: Wieland 1993, Bd. 12.1, S. 77 u. Schiller-NA, Bd. 27, S. 181 u. Bd. 28, S. 56.

⁴⁷ Erhards eigenes Zeitschriftenprojekt, das er mit dem Verleger Göschen vereinbart hatte, welches am Ende jedoch nicht realisiert wurde, ist bislang unerforscht geblieben. Erhard plante neue »Litteraturbriefe« herauszugeben, für die er in den Jahren 1792–1793 eine Reihe von Beiträgern ansprach; s. etwa Erhard an Göschen, Nürnberg, 9. 5. 1792; GNM Nürnberg, Historisches Archiv, SB-AUT Ko2.o85; dazu außerdem Weyenschops (Hg.), in Vorb.

⁴⁸ Eine ausführliche Rekonstruktion findet sich in Naschert 2014.

⁴⁹ Siehe Degn 1984.

⁵⁰ Böttiger 1838, S. 23, mit Bezug auf Erhards Religionsspötterei im Hamburger Kreis von Johann Albrecht Heinrich Reimarus (1729–1814).